



Originaltext

Es gilt das gesprochene Wort!

Mündlicher Bericht des Ratsvorsitzenden der EKD, Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm vor der EKD Synode im Mai 2015 in Würzburg

„Selig sind, die hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit...“

Liebe Schwestern und Brüder,

es ist jetzt rund ein halbes Jahr her, dass mich Ihre Vorgänger-Synode zusammen mit der Kirchenkonferenz für das letzte Jahr der sechsjährigen Ratsperiode zum Ratsvorsitzenden gewählt hat. Meinen Bericht heute gebe ich einer neuen Synode. Sie, liebe Mitglieder der 12. Synode, werden die nächsten sechs Jahre in unserer Evangelischen Kirche in Deutschland maßgeblich prägen.

Die konstituierende Synodaltagung ist – insbesondere für die neuen Synodalen – naturgemäß geprägt vom wechselseitigen Kennenlernen, vom Hineinfinden in die synodalen Prozesse und natürlich von den Wahlen in die jeweiligen synodalen Ämter. Aber all das lebt am Ende von dem **Inhalt**, um den es uns als evangelische Kirche geht. Denn was wir als evangelische Kirche tun, wäre Schall und Rauch, würde es sich nicht speisen aus der befreienden und zukunftsöffnenden Botschaft von Gottes Liebe, die sich in dem Menschen Jesus Christus in irdischer Gestalt gezeigt hat.

Und genau diese Botschaft soll uns ins Jahr 2017 tragen und, so hoffe ich, beflügeln.

Reformationsjubiläum 2017

Dass wir in zwei Jahren die 500-jährige Wiederkehr des reformatorischen Aufbruchs feiern dürfen, ist eine riesengroße Chance für uns als Kirche. Das kann man in der Zielgerade der Reformationsdekade schon jetzt feststellen. Über nunmehr fast zehn Jahre erstreckt sich der Vorlauf für das Reformationsjubiläum 2017. Wer hätte das vor zehn Jahren gedacht: Der 31. Oktober 2017 soll deutschlandweit ein arbeitsfreier Tag sein. Beide Konfessionen wollen 500 Jahre Reformation als gemeinsames Christustfest feiern. Und schließlich: Wenn sich heute schon 50 Städte in 18 Ländern gemeinsam auf den Weg in Richtung 2017 machen, dann wird das Reformationsjubiläum auch hier in Deutschland deutlich internationaler als vor zehn Jahren zu hoffen war. Von dem, was in den Weltbünden der reformatorischen Kirchen vorbereitet wird, ganz zu schweigen!

Welche Dynamik dieses Jubiläum zu entfalten vermag, zeigt sich manchmal an kleinen Dingen. Im Februar bekam ich ein E-Mail eines Kollegen von der Theologischen Fakultät in Stellenbosch/Südafrika. Das Thema dieses Mails – und das ist durchaus untypisch für unseren sonstigen Austausch – war eine Plastikfigur. Das Tourismusbüro Nürnberg hatte in

Zusammenarbeit mit der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern eine Playmobil-Figur von Martin Luther produzieren lassen, die auf ein sensationell großes Interesse gestoßen ist. Die erste Lieferung von 34.000 Stück war im Februar bereits nach 72 Stunden vergriffen. 50.000 weitere Figuren sind jetzt nachgeliefert worden. Luther ist auf dem Weg dazu, die erfolgreichste deutsche Playmobil zu werden, die es je gegeben hat. Mein Kollege aus Südafrika hatte im amerikanischen Magazin „newsweek“ darüber gelesen und gratulierte uns dazu.

Das ist nur ein kleines Indiz für das große Interesse, das Martin Luther als zentrale Gestalt des reformatorischen Aufbruchs, aber damit eben auch der Inhalt, für den er steht, zu finden verspricht.

Worin besteht die Wirklichkeitserschließende Kraft dieses Inhalts? Für mich sind es vor allem fünf Punkte, an denen sie deutlich gemacht werden kann.

Erstens: Die Quelle unseres Lebens liegt nicht in uns selbst, sondern ist uns in Jesus Christus geschenkt. Von Christus kommt Kraft und Orientierung. Wem dieser Einstieg für ein Festjahr, das in die Gesellschaft als ganze ausstrahlen will, zu steil ist, der sollte sich klar machen, dass Diffusität die Attraktivität einer Botschaft nicht steigert, sondern schwächt. Wir bieten in diesem Jubiläumsjahr einen Ort der Kommunikation, der ausdrücklich auch die zum Gespräch einlädt, die eine gewisse Distanz zu den Kirchen und ihrer Botschaft empfinden. Ich werde noch etwas zu dem Dach sagen, unter dem diese Kommunikation stattfinden kann. Aber in das Gespräch gehen wir auf einer klaren Grundlage. Es gilt, die Faszination, die von Jesus Christus ausgeht, neu erfahrbar zu machen. Und dafür, dass der Bergprediger auch heute Menschen in der Seele erreichen kann, gibt es ja nun wahrhaft gute Gründe. Einer, der die Liebe auch zu den Feinden gepredigt hat, der zu den Marginalisierten und Ausgestoßenen gegangen ist und ihnen die Tür zur Teilhabe geöffnet hat, einer, der anstatt von Hass und Gewalt Sanftmut und Barmherzigkeit gepredigt hat, einer, der die tiefsten Tiefen des Menschseins bis zum Tod mitgegangen ist, der vermag Menschen ganz bestimmt auch heute neu zu berühren. Und von diesem faszinierenden und am Ende am Kreuz gestorbenen Menschen wird nun berichtet, dass er auferstanden ist. Das Leben hat gesiegt über den Tod. Welch eine starke Botschaft in einer Zeit, in der der Tod solche Macht zu haben scheint! Diese Botschaft des Lebens ist das Zentrum alles dessen, was wir 2017 feiern!

Zweitens: Wir dürfen sein, bevor wir etwas leisten müssen. Die Botschaft, dass wir gerechtfertigt sind allein aus Glauben und nicht aus unseren Werken, könnte nicht aktueller sein. In einer leistungsgetriebenen Welt ist sie eine rettende, eine erlösende Botschaft. Weder wirtschaftliche Leistung noch ein in bestimmter Höhe gefülltes moralisches Punktekonto noch irgendwelche Körpermaße sind die Grundlage für unsere Daseinsberechtigung, sondern die in Jesus Christus zum Ausdruck kommende Schöpferliebe Gottes, die stärker ist als alles, was uns von Gott trennt. Jeder und jede von uns ist – jenseits aller Leistung – ein Zweck an sich! Das tief in der Seele zu wissen, ist die Grundlage für die wunderbare Freiheit eines Christenmenschen.

Der Rat hat diesen reformatorischen Grundgedanken mit der Schrift „Rechtfertigung und Freiheit – 500 Jahre Reformation 2017“ noch einmal ins Licht gerückt. Darin wird auch deutlich, dass das Reformationsjubiläum wohl ein Ereignis der Kirche ist; aber es ist weit über die Kirche hinaus von zentraler Bedeutung für den Aufbruch in die moderne Welt.

Drittens: Luther wollte mit seinem reformatorischen Aufbruch 1517 keine Kirche gründen, sondern neu auf Christus hinweisen. Daher kann das Reformationsjubiläum – und ich sage bewusst auch Reformationsgedenken – nur als ökumenisch offenes Christusfest gefeiert werden. Es ist ein Jubiläum und ein Gedenken. Auch die römisch-katholische Kirche kann es nach meiner Überzeugung als Jubiläum mitfeiern, denn auch für sie sind Erneuerungsimpulse aus der Reformation gekommen. Und auch wir als evangelische Kirche

haben Grund zum Gedenken, denn durch die Kirchenspaltung ist – insbesondere durch die furchtbaren Konfessionskriege – auch unendliches Leid über Menschen gekommen. Auch das soll 2017 Thema sein!

Es ist aus meiner Sicht ein Glück, dass in den letzten Jahrzehnten die kirchentrennende Bedeutung der Konflikte der Reformationszeit immer deutlicher überwunden wurde. Die Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre von 1999 war ein wichtiger von vielen Schritten dafür. Und die jüngst veröffentlichte Schrift „Vom Konflikt zum Konsens“ war ein weiterer wichtiger Schritt. Ich bin davon überzeugt, dass der Schlüssel für Fortschritte in der Ökumene darin liegt, so intensiv wie möglich ohne konfessionelle Scheuklappen neu auf Christus zu hören und sich wirklich etwas sagen zu lassen. Das wird nicht gewachsene theologische Verständigungshürden einfach wegfegen. Aber es wird uns verändern. Es wird uns aufbrechen lassen. Es wird uns befreien aus Denkgefängnissen, die dynamische Weiterentwicklungen verhindern.

Viertens: Es geht um die eine heilige katholische – im Sinne von universale – und apostolische Kirche. Das Liebesgebot kennt keine nationalen oder kulturellen Grenzen. Daher ist die globale Dimension des Jubiläums zentral. Die Einheit der Kirche ist ein Zeichen der Einheit der Welt. „Wir glauben“ – so hat die Einheitserklärung der Vollversammlung des Weltkirchenrats in Busan 2013 formuliert – „an Gottes schöpferische und erneuernde Macht und sehnen uns danach, dass die Kirche tatsächlich ein Vorgesmack, ein glaubwürdiges Zeichen und eine wirksame Dienerin des neuen Lebens ist, das Gott der Welt schenkt. In Gott, der uns zu einem Leben in Fülle ruft, werden unsere Freude, unsere Hoffnung und unsere Leidenschaft für Einheit erneuert“ (Ziffer 14). Ich möchte, dass wir in diesem Geist das Reformationsjubiläum feiern!

Fünftens: Leidenschaftliches Christusbekenntnis ist untrennbar verbunden mit einer radikalen Liebe zur Welt. Es gibt keinen weltfernen oder gar weltfremden reformatorischen Glauben. In Christus – sagt Paulus – hat Gott die Welt mit sich versöhnt (2. Kor. 5,19). Da steht das griechische Wort „ton kosmon“ – den ganzen Kosmos. Nicht nur die Christen. Als Christen sehen wir die Welt mit neuen Augen, als versöhnte Welt. Deswegen ist es unvereinbar mit dem christlichen Glauben, diese Welt verloren zu geben. Wir wollen diese Welt mitgestalten! Die Leidenschaft, mit der Martin Luther in seinen kapitalismuskritischen wirtschaftsethischen Schriften für die Schwachen eingetreten ist, kann nur auf diesem Hintergrund verstanden werden. 500 Jahre Reformation feiern, heißt auch, sich öffentlich einzumischen und deutlich zu machen, wie das Reich Gottes schon im Hier und Jetzt zeichenhaft sichtbar werden kann.

Ich wünsche mir, dass 2017 eine authentische öffentliche Kirche sichtbar wird, die ausstrahlt, wovon sie spricht. Eine Kirche, die nicht nach innen gekehrt ist, sondern alle neu einlädt. Eine Kirche, die geistliche Ausstrahlung und radikale Liebe zur Welt miteinander verbindet. Eine Kirche, die sich auf klarer theologischer Basis in den zivilgesellschaftlichen Diskurs einbringt. Eine Kirche, die gerade dadurch moralische Kraft hat, dass sie allen Moralismus überwindet. Eine Kirche, die aus der Freiheit lebt. Eine Kirche, die in einer manchmal so düster erscheinenden Welt zur Kraftquelle der Hoffnung wird. Das ist die Kirche, die wir sein wollen. Lasst uns alle miteinander dazu beitragen, dass davon 2017 etwas sichtbar und spürbar wird!

Gott neu entdecken

Was sich damals abgespielt hat, war so etwas wie die Neuentdeckung Gottes. Gott neu entdecken – das war damals die Herausforderung. Und das ist heute wieder die Herausforderung: Auf der Basis von Schrift und Tradition Gott neu entdecken. Wenn wir bei vielen Menschen Interesse wecken wollen, müssen wir sie neugierig machen. Besonders die Suchenden, die Nachdenklichen. Diejenigen, die spüren, dass in dem Wort „Gott“ etwas steckt, dem nachzuspüren lohnt, auch wenn sie zu unserem traditionellen christlichen

Denken Distanz empfinden. Das Reformationsjubiläum passt zu diesen Menschen genauso wie zu denen, die jetzt aus großer Klarheit und Glaubensgewissheit leben.

Dass wir Gott neu entdecken, neu erfahren, neu verstehen – das könnte das Dach sein, unter dem wir der reformatorischen Botschaft 2017 neu nachsinnen. Wenn ich sage, dass es darum geht, die Kraft der reformatorischen Tradition neu sichtbar und spürbar zu machen, dann darf das nicht konfessionell abgrenzend oder gar exklusiv verstanden werden. Denn diese Welt braucht uns als Christen gemeinsam. Sie braucht uns geistlich. Sie braucht Menschen, die ihre Angst überwinden und beginnen, aus der Freiheit zu leben. Sie braucht Menschen, die vergeben können, weil sie wissen, dass sie selbst nur aus Vergebung leben können. Sie braucht Menschen, die Versöhnung stiften, weil sie selbst versöhnt sind und es auch spüren. Sie braucht Menschen, die lieben, weil ihr Herz voll ist von der Liebe, die sie von Gott erfahren. Sie braucht Menschen, die aus der Hoffnung leben, weil sie wissen, dass die mit Tränen säen, mit Freuden ernten werden (Ps 126). Und sie braucht Menschen, die aus der Fülle leben und nicht aus der Knappheit, weil sie gelernt haben zu sagen: Lobe den Herrn meine Seele und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat (Ps 103)!

Orte und Gelegenheiten des Feierns und Gedenkens

Es wird im Jahr 2017 eine Fülle von Orten und Gelegenheiten geben, die zur Neuentdeckung der Botschaft des Evangeliums helfen können. Und es zeigt sich, dass schon jetzt sehr viele Menschen mit ihren Ideen daran mitwirken: In den Gemeinden, in den Landeskirchen, auf der Ebene von EKD, UEK und VELKD wie in den ökumenischen Bündeln, ja weltweit in den Kirchen der Reformation. Und auch in einer schon jetzt begonnenen vielversprechenden Zusammenarbeit mit vielen Verantwortlichen – im weltlichen Bereich auf der Ebene der Kommunen, der Bundesländer und des Bundes, im kirchlichen Bereich zwischen dem Deutschen Evangelischen Kirchentag und der EKD.

Vielfältige Aktivitäten für das Reformationsjubiläum 2017 gewinnen derzeit immer konkretere Gestalt.

Erstens: Es ist weder Zufall noch Nebensache, sondern tief in der Sache selbst begründet, dass das Reformationsjubiläum 2017 gleichsam mit Gottes neu klingendem Wort begrüßt wird. Die durchgesehene Lutherbibel soll zum 31. Oktober 2016 allen Gemeinden zur Verfügung stehen. Wir werden von dieser Arbeit noch ausführlicher während dieser Synode hören.

Zweitens: Der aus Deutschland ausgehende Impuls eines breiten 2017-Gedenkens wird europaweit gerne aufgenommen. Eine Gruppe von 50 Städten aus 18 Ländern Europas macht sich im EKD-Projekt „Europaweiter Stationenweg“ gemeinsam auf den Weg in Richtung 2017.

Drittens: Es wird im Sommer 2017 in Wittenberg und in der ganzen Region Mitteldeutschlands ein Begegnungs- und Kulturprogramm in Verzahnung mit dem Deutschen Evangelischen Kirchentag in Berlin geben. Der große Gottesdienst zum Abschluss des Kirchentags wird – so hoffen wir – ein großes international wahrgenommenes Glaubensfest werden, an dem viele Menschen teilnehmen.

Viertens: Die Ideen, mit denen sich die Kirchen zur Gestaltung des Sommers in Wittenberg unter der Überschrift „Tore der Freiheit – Weltausstellung Reformation“ schon angemeldet haben, sind vielversprechend: So plant die Evangelische Landeskirche Anhalts zusammen mit der Evangelischen Kirche der Pfalz ein Begegnungsprojekt unter dem Leitwort: „begegnen – anhalten – glauben“. Oder der Verbund der Landeskirchen Westfalen, Rheinland und Lippe plant seine Präsenz unter dem Titel „Gelebte Reformation – Die Barmer Theologische Erklärung“. Der Lutherische Weltbund hat mit dem Luthergarten und der Einrichtung einer Bühne die Möglichkeit geschaffen, dass sich auch kleinere lutherische Kirchen präsentieren können.

Ein fünftes Vorhaben, mit dem ich auch persönlich viele Hoffnungen verbinde, ist die Entwicklung von Begegnungsräumen für junge Menschen in und um Wittenberg. In allen Gemeinden Deutschlands wurde vor einigen Wochen um Unterstützung für dieses Projekt geworben. Für 15.000 Konfirmandinnen und Konfirmanden werden 10 „Konfi-Camps“ auf die Beine gestellt. Die ersten sind schon gebucht. Das Interesse von Gemeinden und Kirchenkreisen ist groß. Der Sommer 2017 kann so für ganz viele junge Menschen zu einem besonderen Erlebnis werden für ein gemeinsames Leben auf Zeit in der Einheit von Glauben, Leben und Gemeinschaft. Ich hoffe, dass diese Erfahrung für viele junge Leute Anlass sein wird, sich neu für Glaube und Kirche zu interessieren und vielleicht dann auch zu engagieren.

Sechstens: An vielen Stellen zeigt sich der ökumenische Geist des Jubiläums. Unsere Absicht, das Jahr 2017 nicht konfessionell abgrenzend, sondern als Christusfest in ökumenischer Perspektive zu feiern, gewinnt konkrete Konturen: Nicht nur wird eine Delegation des Rates der EKD gemeinsam mit Vertretern der Deutschen Bischofskonferenz schon im Oktober 2016 einen Pilgerreise nach Israel machen, um die gemeinsamen Quellen unseres Glaubens zu erinnern. Sondern es gibt einige hell leuchtende Perlen der Ökumene in den Landeskirchen: etwa in Osnabrück, wo 500 Jahre Reformation im Verbund mit dem Bistum, der Universität, der Stadt, dem Landkreis und dem Landschaftsverband gefeiert werden soll. Oder in der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, wo mit dem Großprojekt des ersten „Ökumenischen Kinder- und Jugendchorfestivals 2017“ ein besonderer Akzent gesetzt wird.

Siebtens sind schon jetzt viele kulturelle und historische Projekte geplant. Das Pop-Oratorium „Luther“ von Dieter Falk und Michael Kunze, das schon in diesem Jahr seine Premiere in Dortmund feiert, gehört genauso dazu wie die vier nationalen Ausstellungen, die zum Reformationsjubiläum geplant sind. Gerade diese öffentlich geförderten Projekte sind mir Anlass, insgesamt dem Bund und insbesondere der Staatsministerin für Kultur und Medien ebenso wie den Bundesländern, den Kommunen und Städten von Herzen zu danken für die viele Unterstützung, die die Vorbereitung und Durchführung des Reformationsjubiläums landauf, landab erfahren hat und noch erfährt.

Für mich ist die schöne Kampagne der Evangelischen Kirche in Westfalen ein wunderbarer Fingerzeig, worum es uns bei all den Bemühungen geht. Unter der Überschrift „Unverdient frei“ wird für den Reformationstag 2017, der einmalig bundesweit ein arbeitsfreier Feiertag sein wird, ein Kommunikationspaket gepackt, das erläutern soll, was wir in unserer Gesellschaft einbringen können: begnadet, erlöst, befreit für Gott, den wir immer wieder neu denken und erleben, und frei für den Nächsten, der uns braucht.

Leider kann ich nicht alle schönen Beispiele für die Fülle von Projekten, Konzepten, Ideen und Verabredungen nennen, die dieses Jubiläumsjahr zu einem Spiegel des geistlichen Reichtums des reformatorischen Glaubens machen. Aber es soll auch nicht verschwiegen sein, dass noch viele, viele Dinge bedacht, organisiert und umgesetzt werden müssen, wir sind im Schlussspurt und jeder von Ihnen weiß aus Ihren Kirchen, das noch viel zu tun ist. Aber ich bin zuversichtlich, dass wir diese historische Chance nutzen, 500 Jahre nach dem Beginn der Reformation die Wahrheit und Schönheit, die Tiefe und die Verantwortlichkeit unseres Glaubens den vielen Menschen aufzuzeigen, die in unser Land kommen.

Frömmigkeit und Engagement für die Welt

Ich habe im ersten Teil meines Berichtes bewusst einmal genauer vorgestellt, was wir gegenwärtig für das Jahr 2017 planen. Denn ich möchte eine Ahnung davon geben, wie viele Gelegenheiten es in diesem Jahr geben wird, die Kraft des christlichen Glaubens zum Ausdruck zu bringen, sie selbst neu zu tanken und ihre Bedeutung für die Welt deutlich zu machen. Es geht dabei nicht um kirchliche Selbstbespiegelung. Erst recht geht es nicht um rein evangelische Selbstbespiegelung.

Frömmigkeit ohne Engagement für die Welt ist ein Widerspruch in sich. Wie könnte man zu einem Gott beten, der die Welt geschaffen hat, aus Liebe geschaffen hat, und dann reine Innerlichkeit pflegen und der Welt das Zeugnis der Liebe vorenthalten?

Wie könnte man diese immer wieder von neuem geistlich faszinierende Behauptung bekräftigen, dass der Mensch geschaffen ist zum Bilde Gottes, und sich dann abwenden und wegschauen, wenn diese Geschöpfe Gottes sich aus Verzweiflung auf lebensgefährliche Boote begeben und dann zu Tausenden jämmerlich ertrinken?

Wir müssen noch deutlicher machen, warum wir aus geistlicher Triebkraft, vielleicht auch aus geistlicher Bedrängnis zu politischen Themen Stellung nehmen. Aber dass wir uns bei politischen Themen zu Wort melden, bei denen ethische Grundorientierungen auf dem Spiel stehen, muss aus meiner Sicht klar sein. Wir tun es nicht belehrend, so als ob wir von vornherein die besseren Konzepte hätten. Wir tun es nicht moralisierend, so als ob man mit moralischen Mahnungen schon die Probleme gelöst hätte. Und wir tun es nicht klerikalistisch, so als ob die Kirche irgendwelche Machtansprüche bei der Gestaltung von Politik für sich in Anspruch nehmen könnte. Wir tun es vielmehr aus dem klaren Bewusstsein heraus, dass auch eine moderne demokratische und pluralistische Gesellschaft in ethischen Grundfragen Orientierung braucht. Dass sie Orte braucht, an denen über solche Grundorientierungen kontinuierlich nachgedacht wird. Dass eine pluralistische Gesellschaft ohne moralische Geltungsansprüche, die auch von Akteuren im öffentlichen Diskurs mit Leidenschaft vertreten werden, kraftlos wird und am Ende verflacht.

Deswegen ist es ein Dienst an der Gesellschaft, den wir ihr auch nicht schuldig bleiben dürfen, wenn wir uns in ethisch relevanten öffentlichen Fragen zu Wort melden.

In den letzten Monaten hat es an verschiedenen Punkten Anlass dazu gegeben – etwa der Friedensfrage in Syrien und im Irak, des Themas Gewalt in den Religionen, oder der Debatte um den assistierten Suizid.

Das Thema, das mich besonders beschäftigt hat und auf das ich heute eingehen möchte, ist unser Umgang mit den Flüchtlingen. Vielleicht haben wir uns gerade zu diesem Thema so oft und so deutlich zu Wort gemeldet weil die Verbindung zwischen unserem Glauben an Gott und unserem Engagement in der Welt dabei so offensichtlich ist. Das Gebot zum Schutz der Fremdlinge zieht sich durch ganz unterschiedliche Traditionen der Bibel. Eine Passage im Exodus drückt besonders gut aus, warum uns das Thema nie kalt lassen kann: *„Die Fremdlinge sollt ihr nicht unterdrücken; denn ihr wisset um der Fremdlinge Herz, weil ihr auch Fremdlinge in Ägyptenland gewesen seid“* (Ex 23,9).

Man kann an der theologischen Reflexion unseres Umgangs mit Flüchtlingen sehen, wie abwegig der Versuch ist, das Alte Testament auf die Ebene von apokryphen Schriften herabzustufen.

Denn als Christen stellen wir uns hinein in die Geschichte Gottes mit seinem Volk, wie sie in den Texten des Alten und Neuen Testaments beschrieben wird. Als Christen sagen wir: Ja, wir sind selbst Fremdlinge gewesen in Ägyptenland und unser Gott hat uns befreit. Als Christen sagen wir: Ja, wir wissen um der Fremdlinge Herz, die nach so viel Erfahrung von Unrecht und Gewalt stumm werden, weil sie keine Tränen mehr haben, die traumatisiert sind und nur noch weg wollen von den Orten, an denen der Tod herrscht. Und die geschlossene Grenzen vorfinden. Die – vielleicht unterstützt von Verwandten – ihr letztes Geld zusammenkratzen oder aus Verzweiflung auch ihren Körper verkaufen, um überhaupt eine Chance zu haben, und die sich dann auf lebensgefährliche Boote pferchen lassen.

Sollen sie nur eine Überlebenschance haben, wenn sie es bis in die europäischen Küstenregionen schaffen, wo sie ein Rettungsboot der EU-Mission Triton vielleicht aufgreift? Oder soll ihr Leben auch gerettet werden, wenn sie noch im Mittelmeer auf hoher See sind? Die Länder der Europäischen Union haben diese Frage auf dem gerade zurückliegenden Flüchtlingsgipfel eindeutig nicht beantwortet. Die Mittel für die Frontex-Operationen wurden zwar verdreifacht – über den Umfang des Einsatzgebietes gibt es allerdings weiterhin keine

Klarheit. Ohne eine Entscheidung für eine Ausweitung der Seenotrettung werden Menschen weiterhin auf dem Mittelmeer sterben. Hier muss schnellstens gehandelt werden. Ansonsten wäre das eine moralische Bankrotterklärung der EU.

Ich bin in den letzten Tagen gefragt worden, ob wir es uns als Kirchen nicht zu leicht machen, wenn wir uns zum Anwalt der Moral erklären und der Politik die schwierigen Steuerungsfragen überlassen. Diese Frage ist wichtig. Eine Aufgabenverteilung, nach der wir als Kirchen die Vertreter der Moral wären und dann auf die herabschauen zu können meinen, die jeden Tag als politisch Verantwortliche in Dilemmasituationen schwere Entscheidungen zu treffen haben, wäre eine faule Aufgabenverteilung und auch theologisch falsch. Denn wenn eine öffentlich vorgetragene sozialetische Position so wenig die Komplexität und Dilemmahaltigkeit der Wirklichkeit einbezieht, dass niemand sich wirklich die konkrete Umsetzung dieser Position wünschen kann, dann ist es eben eine auch sozialetisch fragwürdige Position.

Umgekehrt ist es aber auch das Recht, ja die Pflicht der Kirche, an die ethischen Grundorientierungen zu erinnern, die unser Zusammenleben ausmachen. Sie darf, ja, sie muss das auch dann tun, wenn sie nicht gleichzeitig ausgefeilte politische Konzepte vorlegen kann. Denn die Kirche ist keine politische Institution.

Sozialetisch gegründete Eckpunkte für die Entwicklung von politischen Konzepten können wir aber in die Diskussion einbringen.

1. Seenotrettung kann nicht auf die Küstenregionen Europas begrenzt bleiben. Es muss klar sein, dass wir es nicht hinnehmen oder in Kauf nehmen dürfen, dass Menschen in großen Zahlen vorhersehbar sterben. Deswegen appelliere ich an die Bundesregierung, sich dafür einzusetzen, dass der Beschluss des EU-Flüchtlingsgipfels überdacht wird und ein umfassendes EU-Seenotrettungsprogramm mit einem breiten Einsatzgebiet nach dem Vorbild von Mare Nostrum geschaffen wird.
2. Es müssen alle diplomatischen und polizeilichen Möglichkeiten genutzt werden, um die Erpressung von Menschen in Not durch kriminelle Schlepperbanden und ihre skrupellosen Praktiken zu bekämpfen.
3. Die wirksamste Bekämpfung des Schlepperunwesens besteht in der Schaffung von legalen Wegen des Zugangs nach Europa. Wenn verzweifelte Menschen keinen anderen Weg finden, vor Krieg und Verfolgung zu fliehen, dann sind sie auf die Schlepperboote angewiesen. Wir brauchen ein neues Resettlement-Kontingent in Deutschland und in der EU für Flüchtlinge aus Ländern, in denen die Verfolgungssituation offensichtlich ist. Angesichts völlig überlasteter Asylverfahren müssen sie hier ohne einen umfassenden und zeitraubenden Prüfungsprozess Aufnahme finden. Auch die Familienzusammenführung muss erleichtert werden. Hinter dieser Forderung stehen viele Hilferufe, die uns als Kirchen, insbesondere aus Syrien und dem Irak erreichen, und in denen Menschen uns inständig darum bitten, ihnen bei der Rettung ihrer Angehörigen aus den umkämpften Gebieten zu Hilfe zu kommen. Auch die Vergabe humanitärer Visa sollte von den EU-Mitgliedstaaten großzügiger gehandhabt werden. Und natürlich muss auch neben dem Flüchtlingsschutz über mehr legale Wege für Arbeitsmigranten in die EU gesprochen werden.
4. Die Aufnahme von Flüchtlingen muss in Europa insgesamt neu geregelt werden. Wir unterstützen die Bundesregierung ausdrücklich in dem Bemühen, auch diejenigen europäischen Staaten bei der Aufnahme von Flüchtlingen in die Pflicht zu nehmen, die sich daran bisher kaum beteiligen. Dabei darf jedoch die Perspektive der Asylsuchenden nicht aus dem Blick geraten. Das Dublin-System funktioniert nicht zuletzt auch deswegen nicht, weil die humanitären Standards in Europa so unterschiedlich sind, dass es unverantwortlich ist, Flüchtlinge in einige der eigentlich zuständigen Länder abzuschieben. Das ist auch der Hintergrund dafür, dass sich einige, im Vergleich zur Gesamtzahl der Flüchtlinge immer noch sehr wenige Kirchengemeinden entschlossen haben, auch bei solchen „Dublin-Fällen“ Kirchenasyl

zu gewähren. Ich bin dankbar dafür, dass sich durch die jetzt getroffene Vereinbarung zur weitest möglichen Klärung humanitärer Härtefälle mit dem Bundesamt für Migration und Flüchtlinge die Diskussion um dieses Instrument etwas abgekühlt hat. Ich bin aber auch dankbar dafür, dass der Wert der humanitären Tradition des Kirchenasyls durch die zurückliegende Debatte noch einmal deutlich unterstrichen wurde. Und vor allem bin ich dankbar für all die Menschen in unseren Kirchengemeinden und darüber hinaus überall in der Gesellschaft und auch in den zuständigen Behörden, die sich für eine den christlich-humanitären Traditionen unseres Landes angemessene würdige Aufnahme von Flüchtlingen einsetzen und dafür viel Liebe und Lebenszeit investieren. Sie sind für mich Vorbilder für die Exzellenzinitiative der Humanität, die wir jetzt im Umgang mit den Flüchtlingen brauchen!

5. Der fünfte und letzte Punkt, den ich nennen möchte, ist langfristig der wichtigste. Der Grund für die weltweiten Flüchtlingsströme sind Krieg und Gewalt sowie extreme Ungerechtigkeit in der Verteilung der Ressourcen auf dieser Welt. Im Hinblick auf beide Themen melden wir uns als Kirchen seit vielen Jahren zu Wort. Immer wieder haben wir die gegenwärtige Waffenexportpraxis kritisiert, die dazu beigetragen hat, dass die Waffen, mit denen jetzt so viel Leid angerichtet wird, überhaupt in den entsprechenden Regionen sind.

Aber auch im Hinblick auf die Gerechtigkeitsfrage wird das nun umso dringlicher, was wir seit vielen Jahren als Kirchen weltweit immer wieder gesagt haben. Dass jeden Tag 24.000 Menschen sterben, weil Nahrung und Medizin auf der Welt nicht gerecht verteilt ist, bleibt ein moralischer Skandal. Wer einigermaßen ehrlich auf die Perspektiven der Flüchtlingsströme in der Zukunft schaut, sieht schnell, dass es neben moralischen Gründen in zunehmender Deutlichkeit auch reine Klugheitsgründe sind, die hier zum Handeln veranlassen. Denn es kann ja niemand im Ernst meinen, dass Menschen, die an Leib und Leben bedroht sind, sich auf Dauer durch militärische Sicherung der Land- und Seegrenzen davon abhalten lassen, nach Europa zu kommen. Und es wäre auch ein wirklich trauriges Zukunftsbild, wenn Europa zunehmend zur Festung würde, die sich nicht gegen militärische Angreifer – wie das bei Festungen früher der Fall war – verteidigt, sondern gegen verzweifelte Menschen, die einfach nur ein einigermaßen würdiges Leben führen wollen!

Deswegen sollten in Zukunft alle Regierungsbeschlüsse einer „Eine-Welt-Verträglichkeitsprüfung“ unterzogen werden. Schaden solche Beschlüsse den Schwächsten auf der Welt oder verbessern sie ihre Situation? Wir müssen in der Zukunft viel mehr als bisher klar machen, dass Flüchtlingspolitik nicht nur Krisenmanagement bei kurzfristig auftretenden Flüchtlingsströmen ist.

Sondern Flüchtlingspolitik ist Handelspolitik. Deswegen muss etwa in die Beratungen über TTIP auch die Frage einfließen, wie sich dieses Handelsabkommen auf die armen Länder auswirkt und wie es sich auf die Situation der Schwächsten auswirkt. Das ist kluge Flüchtlingspolitik!

Flüchtlingspolitik ist Klimapolitik. Wir können die Vorhersagen der Wissenschaftler über Hunderte von Millionen Flüchtlinge nicht ignorieren, die es geben wird, wenn es uns nicht gelingt, die Klimaerwärmung auf 2 Grad zu begrenzen.

Ich bin angesichts der sozialen und technologischen Ressourcen auf dieser Erde davon überzeugt, dass es gelingen kann, so etwas wie ein globales soziales und ökologisches Wirtschaftswunder zu erreichen, das es ermöglicht, in einigen Jahrzehnten die äußeren Voraussetzungen dazu zu schaffen, dass jeder Mensch auf dieser Erde in Würde leben kann, ohne dass gleichzeitig die natürlichen Lebensgrundlagen zerstört werden. Aber wir müssen es wollen. Wenn es stimmt, dass wir als Volk Gottes dazu berufen sind, Salz der Erde und Licht der Welt zu sein, dann stehen wir dabei in der ersten Reihe.

Was uns dabei motiviert, ist klar. Es sind die Worte des Bergpredigers: „*Selig sind die Sanftmütigen; denn sie werden das Erdreich besitzen. Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden. Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen!*“ (Matthäus 5,3-9)

Liebe Schwestern und Brüder, weil wir diese Zuversicht haben, geben wir die Welt nicht auf. Weil wir diese Freiheit haben, mischen wir uns ein. Weil wir diese Kraftquelle haben, behalten wir den langen Atem. Unsere Kirche hat Zukunft, nicht, weil wir so viel richtig machen, sondern weil die Botschaft, aus der wir leben und die wir weitersagen, eine so starke Botschaft ist!

Vielen Dank!